

SOPHIE
JORDAN



FIRELIGHT

FLAMMENDE TRÄNE

 Loewe

Unverkäufliche Leseprobe

www.firelightfans.de

ISBN 978-3-7855-7046-3

Hardcover mit Leseband, 336 Seiten, ab 13 Jahren
Aus dem Amerikanischen übersetzt von Viktoria Fuchs

Umschlagfoto: © Amber Gray
€ 17.95 (D), € 18.50 (A), CHF 25.90
November 2012

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© für die deutsche Ausgabe 2012 Loewe Verlag GmbH, Bindlach

www.loewe-verlag.de

8

Die Tage ziehen vorbei, einer nach dem anderen, wie die Seiten eines Buches, die man geruhsam umblättert. Mein Leben entwickelt langsam eine Routine, doch gleichzeitig macht mir die Einsamkeit zu schaffen und nagt an meiner Seele.

In der Dämmerung gehe ich von der Arbeit nach Hause. Der Nebel ist dicht und das schwindende Sonnenlicht dringt nur mit Mühe hier und da durch die milchige Luft und zögert den Einbruch der Dunkelheit noch ein wenig hinaus.

Ich höre ihn bereits, bevor ich ihn sehe. Cassian taucht aus dem Nebel vor mir auf und seine Schritte auf dem Kiesboden hallen sanft wider. Wir bleiben beide stehen. Er wohnt am anderen Ende der Siedlung. Ich kann mir schon vorstellen, warum er hier unten ist. Ich weiß, wo er herkommt. Von dem Ort, an dem er neuerdings die meiste Zeit verbringt.

»Cassian«, begrüße ich ihn. Dabei verdrehe ich meine Finger, bis sie schmerzen und reibe an ihnen herum, als würde das Blut all der Fische, die ich heute ausgenommen habe, noch immer daran kleben.

»Jacinda. Wie geht es dir?« Er stellt die Frage in einem Tonfall, der nach einer höflichen Unterhaltung unter Bekannten

klingt. Und vermutlich trifft das auch zu. Wir sind nicht mehr als Bekannte, seit er beschlossen hat, sich auf meine Schwester zu konzentrieren. Plötzlich kann ich seinen Anblick nicht mehr ertragen. Ich fühle mich benutzt und belogen. Er wollte nie wirklich mich. Er hat mich nie um meiner selbst willen geliebt.

Der Nebel streicht über mein Gesicht, als ich zu Cassian hochsehe und sich etwas in mir löst, wie die Schleife beim Öffnen eines Geschenks.

Cassian hat die Arme hinter dem Rücken verschränkt und starrt auf mich herunter. Als wäre er Severin oder ein anderer Älterer – und vermutlich ist er tatsächlich bereits dabei, einer von ihnen zu werden.

Meine Haut kribbelt vor Abscheu. Ich hasse es, dass er mich an die Älteren erinnert – an seinen Vater. Es ist eine ziemlich bittere Pille, nachdem er mich schon fast davon überzeugt hatte, dass er anders sei. Ich wollte ihm glauben. Das, was er in Chaparral zu mir gesagt hat, als er versucht hat, mich dazu zu bewegen, mit ihm nach Hause zu kommen, hallt in meinem Kopf wider.

Du hast etwas Besonderes an dir ... du warst für mich immer das einzig Echte, das Einzige, was das Leben dort auch nur annähernd interessant gemacht hat.

Alles nur Lügen, die mich dazu bringen sollten, ihm zu vertrauen. Oder vielleicht hat er es sich auch anders überlegt. So oder so interessiert er sich nicht mehr für mich. Nicht so wie für Tamra.

Als er noch immer keine Antwort von mir bekommt, sagt er schließlich: »Du musst damit aufhören.«

»Womit aufhören?«

Er senkt den Kopf und sieht mich mit finsternen Augen an. »Hör auf, dir das Leben so schwer zu machen. Verknallst dich ausgerechnet in so einen –«

»Ich will das nicht hören.« Ich schüttele den Kopf. »Nicht, dass dich das wirklich etwas angeht, aber ich habe es schon längst vergessen.« Es ist einfacher, *es* zu sagen. Obwohl wir beide wissen, dass ich Will meine.

»Und warum sehe ich ihn dann immer noch in deinen Augen?«

Schmerzerfüllt schreie ich auf. Mit der Faust schlage ich auf seine muskulöse Brust ein und lasse all meine Frustration, all meinen Schmerz an ihm aus.

Er bewegt sich nicht. Ich schlage ihn noch einmal. Noch immer nichts. Er nimmt es einfach hin. Starrt mich mit seinen undurchdringlichen Augen an. Mit einem unterdrückten Schrei schlage ich wieder und wieder auf ihn ein. Ich versetze ihm einen Schlag nach dem anderen. Plötzlich verschwimmt mein Blick und ich bemerke, dass ich weinen muss.

Das macht mich nur umso wütender. Mich vor Cassian so gehen zu lassen, die Kontrolle zu verlieren, in seiner Gegenwart Schwäche zu zeigen ...

»Jacinda«, sagt er und dann noch einmal, lauter, weil ich nicht aufhöre, weil ich dem Faustgetrommel gegen seinen massiven Körper kein Ende bereiten kann: »Das reicht!«

Er gebietet mir Einhalt. Vermutlich hätte er das schon längst tun können, aber jetzt tut er es wirklich. Er zieht mich fest zu sich heran und umklammert mich mit beiden Armen, aber es ähnelt eher einem Schwitzkasten als einer Umarmung.

Es ist irritierend, dass unsere Körper sich jetzt so nah sind, aneinandergedrückt werden. Unser beider Atem verfällt in denselben schnellen Rhythmus.

Ich lege den Kopf in den Nacken und sehe ihm ins Gesicht. Sehe ihn so, wie ich ihn noch nie zuvor gesehen habe.

Er sieht mich jetzt nicht mehr *an*. Es ist, als sähe er direkt in mich hinein, als bohre sich sein Blick geradewegs in meine Seele. Als würde er mich so akzeptieren, wie ich bin. Ein Gefühl der Verbundenheit durchströmt mich, wie es mir noch niemand gegeben hat, seit ich wieder hier bin. Und es verspricht, meiner betäubenden Einsamkeit ein Ende zu bereiten. Wenn ich es zulasse. Wenn ich *das hier* zulasse.

Ich gerate wieder in Panik. Weil es hier um Cassian geht.

Ein Schluchzen steigt in meiner Kehle auf und quillt über meine Lippen. Ich schließe die Augen, halte sie einen Moment lang geschlossen und reiße mich dann wieder zusammen. Ich befreie mich aus seiner warmen Umarmung und renne an ihm vorbei.

Er greift nach meinem Arm, bremst mich in meiner Bewegung und wirbelt mich dabei herum, als würden wir gerade tanzen.

Ich starre auf seine Hand auf meinem Arm. »Lass mich los.«

Einen Augenblick sagt er gar nichts und ich sehe nur, wie sich seine Brust im Rhythmus seines Atems hebt und senkt. »Worum geht es hier wirklich, Jacinda? Warum läufst du vor mir weg?«

Zunächst sage ich kein Wort und das einzige Geräusch ist das Rasseln meines keuchenden Atems. Dann platze ich heraus: »Du hast mich belogen!«

Eine seiner großen, kräftigen Hände zerschneidet die düstere Luft. »Wann habe ich dich belogen?«

Ich tue so, als würde ich ihn nicht hören. Und das tue ich auch nicht. Nicht wirklich. Es hat mich doch getroffen, wie schnell er mich hat fallen lassen, nachdem sich Tamra verwandelt hatte. »Ich war nie jemand Besonderes für dich. Du hast in mir immer nur die Feuerspeierin gesehen. Dir ist es nie wirklich um mich gegangen.« Und jetzt geht es ihm um Tamra. Aber auch nicht wirklich um sie. Sie ist für ihn und für alle anderen nur eines: die kostbare Wächterin des Rudels. Das weiß ich jetzt. Nun erkenne ich endlich sein wahres Ich.

»Ich bin immer ehrlich zu dir gewesen.« Seine Nasenflügel blähen sich auf und auf seinem Nasenrücken erscheinen kleine Grate, die seine Wut bezeugen. Dieser Anblick sollte mich eigentlich dazu bringen, den Rückzug anzutreten, aber wann tue ich schon mal das, was ich eigentlich tun sollte.

»Klar doch«, spotte ich.

Jetzt zittert er und seine Augen wirken eher violett als schwarz. »Willst du die Wahrheit hören, Jacinda? Wie wäre es damit? Ich kann deinen Anblick nicht mehr ertragen. Wie du hier so trübsinnig herumschleichst, als müsste man Angst haben, dass du dich jeden Moment umbringst ... und das alles wegen eines Kerls, der dich wahrscheinlich schon längst vergessen und sich bereits wieder auf die Jagd nach frischer Beute gemacht hat.«

Meine Finger ballen sich zu Fäusten und bohren sich dabei in meine Handflächen. Ich will in diesem Moment so vieles sagen – hauptsächlich, dass Will mich nicht vergessen hat. Doch ich sollte nicht abstreiten, was Cassian sagt, sondern

hoffen, dass es stimmt. Ich habe versprochen, Will zu vergessen, doch tief im Inneren sehne ich mich noch immer verzweifelt nach ihm – das Gefühl durchsetzt meinen ganzen Körper, wie das Gift einer Schlange. Ich habe Will nicht. Ich habe gar nichts. Nichts außer einem irren Bedürfnis, mich an irgendetwas festzuhalten, etwas, was mich in der Wüste meiner Existenz am Leben erhält.

Stattdessen sage ich: »Klar, und wenn ich tot wäre, würde es dir schier das Herz brechen, oder?«

Er starrt mich ungläubig an. »Glaubst du etwa, ich will, dass du tot bist?« Seine Augen weiten sich und er mustert mich mit forschendem Blick. Ich beginne, an mir selbst zu zweifeln und zu denken, dass ich ihm vielleicht doch wichtig bin. Ich fange an zu zittern, als in mir ein Sturm aus widersprüchlichen Gedanken und Gefühlen tobt. »Was willst du denn von mir, Jacinda?«

Ich blicke auf seine Hand, die noch immer auf meinem Arm ruht. Meine Haut brennt, besonders an der Stelle, an der er mich berührt.

»Lass mich los.« Er steht so dicht neben mir und überragt mich so weit, dass ich mich ganz klein fühle, auch wenn ich das nicht bin. »Ich muss los«, sage ich noch einmal, jetzt lauter. Und das stimmt auch. Ich muss wirklich gehen. Jetzt sofort.

Seine stumme Antwort darauf besteht darin, dass seine dunkle Drakihaut immer wieder blitzartig unter seiner menschlichen Haut durchscheint und mich daran erinnert, was er ist. Was ich bin. Und ich muss ungewollt daran denken, wie alle immer der Meinung waren, dass wir perfekt zusammenpassen. Jetzt denken sie dasselbe über ihn und Tamra.

Seine Lippen ziehen sich zurück und geben den Blick auf seine Zähne frei, deren strahlendes Weiß stark mit seiner olivfarbenen Haut kontrastiert. »Warum? Damit du allein sein kannst? Ist dir das lieber? Tagsüber Fische ausnehmen und nachts in dein Kissen heulen? Ist es das, was du willst? Ist dir eigentlich schon mal in den Sinn gekommen, dass ich mich nie von dir abgewendet habe – auch wenn du mich von dir weggestoßen hast? Du bist nichts weiter als ein egoistisches, ängstliches kleines Mädchen, das lieber seine Wunden leckt, als sein Leben in die Hand zu nehmen.«

Seine Worte treffen mich tief und versetzen meinem Herzen einen Stich. Er liegt damit viel zu nah an der Wahrheit. *Du bist nur ein egoistisches, ängstliches kleines Mädchen ...*

Mein Blick verändert sich, wird schärfer, und ich weiß, dass ich ihn jetzt aus senkrechten Pupillen heraus anstarre. Dampf brennt in meinem Hals und entweicht heiß durch meinen Mund und meine Nase.

Stolpernd mache ich einen Schritt zurück. Diesmal bewegt er sich nicht und lässt mich gehen.

Ich drehe mich um und sprinte durch die feuchte Luft, bis meine Lunge brennt und ich bereit bin, aus meiner zu engen Brust auszubrechen. Ich genieße es regelrecht – es ist eine Mischung aus Wohlgefühl und Schmerz, eine willkommene Abwechslung. Sogar als ich langsamer werde, nehme ich mir fest vor, einfach weiterzugehen, bis ich mich wieder gefasst habe. Bis ich nicht mehr Cassians Arme um mich spüre. Bis ich seine Worte nicht mehr höre.

Egoistisches, ängstliches kleines Mädchen. Egoistisches, ängstliches kleines Mädchen.

Insgeheim hasse ich ihn ein bisschen dafür, dass er meine Gedanken erraten hat. Dass er vielleicht recht hat mit dem, was er gesagt hat.

Die rotgoldenen Strahlen der untergehenden Sonne scheinen durch den Nebel. Das feurige Licht berührt stellenweise meine Haut, taucht mich hier und da in Gold und erinnert mich daran, wie ich aussehe, wenn ich mich vollständig verwandle – daran, was ich bin. Was ich immer sein werde. Die Wüste hat es nicht geschafft, das absterben zu lassen. Nichts kann das.

Dessen bin ich mir jetzt ganz sicher. Der Draki in mir wird nie vergehen. Vielleicht ist das das Einzige, was ich überhaupt noch weiß.

Ich habe den Versuch meiner Mutter überlebt, meinen inneren Draki zu töten. Ich habe die Wüste überlebt, in der überall hungrige Jäger lauerten. Die Angst war dort so greifbar, dass ich sie förmlich schmecken konnte. Danach wusste ich, dass mein innerer Draki alles überleben wird. Ich muss mir keine Sorgen mehr machen, diesen Teil von mir jemals zu verlieren. Darüber sollte ich froh sein. Erleichtert. Aber das bin ich nicht. Ich spüre ein stechendes Brennen in den Augen und blinzele hastig dagegen an.

Ich atme tief ein und gehe weiter. Meine Brust hebt sich und saugt den Geruch süßer, fruchtbarer Erde ein. Hier bin ich versorgt. Auch wenn meine Seele nach mehr verlangt. Nach Will.

Wut steigt in mir hoch. Ich bin verrückt, wenn ich mich nach einem Jungen sehne, den ich für immer verloren habe. Warum kann ich ihn nicht einfach hinter mir lassen und versuchen, im Rudel so glücklich wie möglich zu werden?

Auf einmal bemerke ich den Umriss, der sich gegen den dunstigen Abendhimmel abzeichnet. Der auffällige Turm ragt durch den Nebel empor wie ein alter, weit verzweigter Baum, der über und über mit dicken, drahtigen Weinreben bedeckt ist. Er ist nicht so hoch wie die anderen drei Wachtürme, die an strategischen Positionen in der Siedlung stehen. Aber er ist der älteste, der erste, der zu einer Zeit gebaut wurde, als es noch unvorstellbar war, ohne Wächter zu leben – eine Wirklichkeit, auf die wir uns nicht vorbereiten mussten.

Diese Einstellung hat sich mit der Zeit geändert. Als Nidia älter wurde und sich keiner von uns in einen Wächter verwandelte, bekamen alle Angst, dass die nächste Drakigeneration ohne Wächter überleben müsste. Daraufhin wurden die anderen drei Türme gebaut, massiver und höher als der erste, eine Vorbereitung auf die Zeit, in der wir möglicherweise gezwungen waren, die Siedlung selbst zu beschützen.

Am Fundament des Turms bleibe ich stehen und blicke nach oben. Wachtürme werden immer mit Weinreben und Gestrüpp verkleidet, damit sie sich besser in die natürliche Landschaft einfügen und weniger auffallen. Dieser hier wirkt aber noch viel ursprünglicher als die anderen, und das gefällt mir. Er wird nach und nach wieder ein Teil der Natur und ich mag, wie wild er aussieht. Er wird seit Jahren nicht mehr benutzt, länger schon, als ich lebe, aber ich kenne diesen vergessenen Turm bereits seit meiner frühesten Kindheit.

Ich lege die Hand auf eine verwitterte Sprosse und beginne hochzuklettern. Ein Tier wird durch mein Eindringen aufgeschreckt und huscht die morschen Balken hinauf, während ich weiter emporsteige.

Ich bahne mir einen Weg durch das Blätterdickicht. Drahtige Äste piksen mich und verfangen sich wie Finger in meinen Haaren. Morsche Bretter knarzen unter mir. Nachdem ich oben angekommen bin, lasse ich mich seufzend rücklings auf das moosbewachsene Holz fallen.

Ich lege mir eine gespreizte Hand auf den Bauch und spüre, wie ich ein- und ausatme und meine Lunge sich dabei weitet. Und plötzlich fällt mir alles wieder ein. Wie sehr ich diesen Ort liebe. Einen Ort, an dem ich sicher und geschützt leben kann. Wo ich wirklich ich selbst sein kann, fernab von neugierigen Blicken.

Über mir befindet sich ein grünes Blätterdach. Durch Lücken im Blattwerk kann ich die Wolken am Himmel vorüberziehen sehen. Ich setze mich auf, schlage die Beine übereinander und betrachte die weite, pulsierende grüne Welt unter mir. Dort ist das Rudel. Die Dächer mit den grünen Ziegeln lugen unter Nidias Nebel hervor.

Einzelne Schwaden ringeln sich zwischen den Häusern und Gebäuden hindurch, legen sich über die Felder und kriechen über die Mauern der Siedlung. Sie breiten sich über das Land hinweg aus wie Lebewesen und lassen sich in einem dichten, schaumartigen Weiß in den Tälern und auf den niedrigeren Hügeln und Bergen nieder. Nur die höchsten Baumwipfel spitzen aus der Nebeldecke heraus.

»Ich habe mir gedacht, dass ich dich hier finden würde.«

Ich ziehe die Knie fest an die Brust, als Cassians dunkler Kopf zum Vorschein kommt, gefolgt vom Rest seines Körpers. Unter dem protestierenden Knarzen des Holzes setzt er sich neben mich.

»Der Turm hier ist wahrscheinlich eine Todesfalle, weißt du das? Er hätte schon vor langer Zeit eingerissen werden sollen.«

»Das wäre ein Verbrechen. An diesem Turm hängen viel zu viele Erinnerungen«, sage ich. »Das bringt keiner fertig.«

Er streicht über eines der moosbewachsenen Bretter unter ihm. »Ja, das stimmt. Ich frage mich, wie viele erste Küsse es hier oben wohl schon gegeben hat.«

Irgendetwas in mir zieht sich bei diesen Worten ein wenig zusammen. Meinen ersten Kuss habe ich nicht hier bekommen. Sondern von Will. Irgendwo dort draußen. Mein Blick wandert zu der Welt, die dort unten weit ausgebreitet vor mir liegt und so ganz anders ist als die Wüste, in der ich mein Herz an Will verloren habe. Vermutlich hätte mein erster Kuss hier passieren sollen. Vermutlich wäre es auch so gewesen, wenn ich nicht weggegangen wäre.

Ich atme die kühle, feuchte Abendluft durch meine Nase ein. »Warum bist du mir gefolgt?«

Cassians Stimme wird durch die Luft an mein Ohr getragen, Luft, die so dicht ist wie der Vorhang der Nacht, der sich langsam um uns herum zuzieht. »Hast du etwa gedacht, dass ich das nicht tun würde?«

Ich sage nichts, während er mich mit diesem undurchdringlichen Blick anstarrt. Ein heftiger Regen setzt ein und das Prasseln unterstreicht noch zusätzlich das Schweigen, das zwischen uns herrscht. Das Wasser findet seinen Weg durch die Lücken in dem Blätterdach über uns und fällt in kalten Tropfen auf mein Haar. Das stört mich nicht. Kälte hat mich noch nie gestört.

Cassian legt den Kopf schief und ein paar Wassertropfen

glänzen wie Glasperlen auf seinen glatten dunklen Haaren. »Glaubst du wirklich, dass es mir egal wäre, wenn du tot wärst?«

Ich weiche zurück und erinnere mich wieder daran, was ich ihm vor Kurzem vorgeworfen habe: dass es ihm egal sei, was mit mir passiert.

»Ich habe mich von dir ferngehalten, weil es mich einfach so verdammt wütend macht, dass ...« Er schüttelt den Kopf und dabei spritzen ringsherum Wassertropfen von seinen Haaren. »Ich will nicht, dass du noch einmal dein Leben aufs Spiel setzt. Die Welt der Menschen ... Will. Es ist zu gefährlich.« Cassian nimmt meine Hand. Durch diese einfache Berührung kann ich seinen pochenden Herzschlag spüren, der auf meinen trifft. »Wenn du tot wärst ... es würde mir das Herz brechen.« Seine klare Stimme durchbricht den aufs Dach trommelnden Regen. »Alles, was ich jemals zu dir gesagt habe, war die Wahrheit. Meine Gefühle für dich haben sich nicht verändert, Jacinda. Sogar wenn du mich in den Wahnsinn treibst, hier im Rudel ... sogar dann bist du immer noch der einzige Lichtblick für mich.«

Ich weiß nicht, wer von uns den ersten Schritt gemacht hat. Vielleicht haben wir ihn beide gleichzeitig gemacht. Oder vielleicht will ich einfach nicht wahrhaben, dass es möglicherweise ich gewesen bin. Dass es möglicherweise *mein* Kopf gewesen ist, der sich langsam nach vorn bewegt, *mein* nasses Gesicht, das sich seinem genähert hat. Mein Herz schlägt so laut, dass es wie eine Trommel in meiner Brust dröhnt.

Seine Lippen fühlen sich weich an bei dieser ersten zarten Berührung. Einer von uns zittert. Er oder ich. Vielleicht sogar

wir beide? Ich weiß es nicht genau und es kümmert mich auch nicht.

Es ist ein federleichter Kuss, bei dem sich unsere Lippen berühren, streifen, schmecken, fast so, als ob wir Angst davor hätten, den anderen aufzuschrecken. Und im Grunde haben wir das auch.

So berauscht ich mich in diesem Augenblick auch fühle, bin ich doch nicht vollkommen blind gegenüber dem, was da gerade passiert – wie seltsam es ist, Cassian zu küssen. Es macht mir Angst, etwas zu tun, das so lange undenkbar für mich war. Aber vermutlich war diese unterschwellige Spannung schon immer zwischen uns, wie ein straff gespannter elektrischer Draht. Heute Abend lasse ich mein Ende los und der Draht hängt jetzt lose in der Luft. Bevor ich Will kannte, habe ich mir Gedanken über Cassian und mich gemacht, über uns als Paar. Ich habe gedacht, dass wir *vielleicht* zusammenkommen könnten. Sogar wenn ich mir das nie eingestanden habe, es mir nie eingestehen konnte, wegen Tamra. Weil man mir einfach *mitgeteilt* hat, dass wir irgendwann zusammen sein würden – man hat mich nicht danach *gefragt*.

Doch obwohl ich all das weiß, höre ich nicht auf. Ich weiche nicht zurück und laufe nicht weg.

Das sanfte Spiel seiner regennassen Lippen auf meinen ist süß und aufregend. Ich beuge mich zu ihm hin und schmecke Minze auf seinem Mund. Mir wird warm ums Herz und ich genieße es, wieder diese sanfte Nähe, diese Verbindung zu einer anderen Seele zu spüren.

Bis sich der Kuss plötzlich verändert.

Der Druck verstärkt sich kaum merklich. Die Intensität ver-

tieft sich so sehr, dass ich sie in meinen Knochen spüren kann. Meine Muskeln spannen sich plötzlich an und mein Blut pulsiert heiß und schnell in meinen Adern. Seine Lippen werden fordernder, sind hart und weich zugleich und verschlingen meinen Mund.

Ich stöhne und schnell weicht er zurück und streichelt mein Gesicht. »Ist das okay für dich?«

Ich nicke und ziehe ihn wieder zu mir. Ich brauche seine Nähe jetzt einfach zu sehr. Ich spüre nichts als den nachlassenden Schmerz, der mich innerlich verzehrt, seit ich Chaparral verlassen habe.

Cassian gibt sich völlig seinem Verlangen hin.

Er gibt seltsame animalische Geräusche von sich. Oder bin das etwa ich? Ein starkes Vibrieren erfasst meine Brust und steigt in wellenförmigen Bewegungen meine enger werdende Luftröhre hoch. Ich schiebe meine Arme zwischen uns und lege meine Hände auf seine Brust. Ich sehne mich nach Berührung. Ich strecke die Finger aus, sodass meine Handflächen jetzt flach auf seinem Brustkorb liegen. Sein Herz pocht gleichmäßig und kräftig.

Seine Hand gleitet meinen Rücken hoch, vergräbt sich in meinem nassen Haar und verfängt sich in den dicken Locken, aber das ist mir egal. Ich genieße es, dass mich jemand begehrt – dass Cassian mich begehrt.

Seine Hand legt sich sanft und schützend um meinen Hinterkopf.

Seine Lippen gleiten von meinem Mund zu meinem Kinn. Mit seinen Zähnen knabbert er ein wenig daran und ich kann mich nicht zurückhalten. Ich seufze, spüre das Ziehen in mei-

nen Muskeln und die Anspannung in meiner Haut und weiß, dass ich nicht mehr völlig Mensch bin. Er hat den Draki in mir zum Leben erweckt. *Genau wie Will.*

Dieser Gedanke schreckt mich auf und ich muss plötzlich Atem holen. Ich reiße mich los, sauge frostige Luft in meine glühenden Lungen und starre in seine tiefvioletten Augen, deren Pupillen sich in dünne dunkle senkrechte Schlitze verwandelt haben.

Bestürzt halte ich mir eine Hand vor den Mund und streiche dann mit den Fingern über meine Haut, spüre deren feste, glatte Beschaffenheit und bekomme somit bestätigt, dass ich mich halb verwandelt habe. Seinetwegen.

Auch durch seine Haut scheint stellenweise ein dunkles, glitzerndes Schwarz. »Jacinda.« Ich blicke hinunter auf seinen Mund, auf die Lippen, die ich gerade noch mit meinen eigenen geschmeckt habe. Sie sind ganz dunkelrosa, geschwollen und wund vom Küssen. Übelkeit steigt in mir hoch. Nein, nein, nein, nein ...

Ich schüttele den Kopf und führe Selbstgespräche. Das ist nicht richtig. Was mache ich denn da? Wie konnte ich Tamra das nur antun?

Die Antwort liegt auf der Hand. Ich habe ihn geküsst, mich förmlich an ihm *festgekrallt*, weil ich die Möglichkeit dazu hatte. Weil ich einsam bin. Weil er hier ist, mich will und mich akzeptiert. Er ist hier. Und Will nicht.

Das ist alles. Er ist nicht das, was ich wirklich will. Nicht *der*, den ich wirklich will.

»Jacinda«, flüstert er.

»Ich muss los«, sage ich schnell und streiche mir ein paar

nasse Haarsträhnen aus dem Gesicht. »Mum fragt sich bestimmt schon, wo ich stecke.« Das stimmt zwar nicht, aber ich sage es trotzdem.

»Jacinda«, versucht er es noch einmal.

»Nein«, sage ich bestimmt. »Das darf nicht passieren, Cassian. Das ist nicht fair gegenüber –« Ich breche ab.

»Tamra gegenüber«, ergänzt er.

»Und dir gegenüber«, entgegne ich. »Du verdienst jemanden, der dir alles geben kann. Tamra kann das.«

»Du kannst das auch«, erwidert er mit solcher Überzeugung, dass es mir einen kleinen Schauer über den Rücken jagt. »Komm. Dir wird kalt«, sagt er und denkt wahrscheinlich, dass die Kälte der Grund für mein Zittern ist. Er nimmt mich an der Hand, führt mich zur Leiter und lässt mich zuerst hinunterklettern.

Am Boden blickt er mit zusammengekniffenen Augen in den regnerischen Himmel hinauf. »Wohl doch keine Flugstunde heute Abend.«

»Sieht ganz danach aus.«

»Tamra freut sich so darauf, mit dir zu fliegen. Sie ist ein bisschen enttäuscht, dass du noch nicht mitgekommen bist.«

»Ich weiß.«

»Nächstes Mal? Kommst du mit?«

»Ja«, sage ich und meine es ernst.

Es hat sich nichts verändert. Ich muss mich einfach nur wieder an das Rudelleben gewöhnen. Ich muss Will vergessen. Ich muss vergessen, dass ich Cassian geküsst habe. Ich werde es einfach vergessen und dann wird alles wieder in Ordnung kommen.

Wir gehen durch den Regen zu meinem Haus. Cassian begleitet mich bis zur Tür. »Bis morgen.« Seine Stimme ist rau-
chig, als er auf mich herunterschaut, und seine Augen wirken
anders, beinahe sanft. Mein Magen zieht sich zusammen, als
er sich zum Gehen wendet.

»Cassian.« Ich laufe die Treppe hinab und wieder hinaus in
den Regen, fest entschlossen, ihm klarzumachen, dass wir nur
Freunde sind. Wir können niemals mehr sein als das.

Ich halte mir eine Hand über die Augen und sehe zu ihm
hoch. »Danke. Ich bin froh, dass wir ... Freunde sind.« Ich
wähle absichtlich das Wort *Freunde* und betone es, damit er
versteht, was ich sagen will.

Ein Lächeln bahnt sich langsam den Weg auf seine Lippen.
»Ich wollte noch nie mit dir befreundet sein, Jacinda.«

Mein Herz setzt einen Moment lang aus. Ich bleibe im Re-
gen stehen und sehe ihm nach.

13

Gebückt stehe ich vor den Siedlungsmauern, verstecke mich im hohen Gras und nehme allen Mut zusammen, während ich die einsame Gestalt nicht aus den Augen lasse, die am Eingang Wache steht. Vorhin hatte Cassian ihn abgelenkt, damit ich mich unbemerkt rausschleichen konnte.

Nervös kaue ich auf meinem Daumen herum und denke an das, was Cassian über das Zurückkommen in die Siedlung gesagt hat. *Das ist überhaupt kein Problem. Der Wachmann wird nicht wollen, dass jeder im Rudel weiß, dass du es geschafft hast, dich an ihm vorbeizuschleichen.*

Ich hoffe inständig, dass er recht hat, und marschiere mit festen Schritten auf den bogenförmigen Eingang zu. Wenn ich mich schon nicht besonders selbstbewusst fühle, dann schaffe ich es zumindest ziemlich gut, so zu wirken.

»Hi, Levin«, sage ich beiläufig und mit ruhiger Stimme. »Was gibt's Neues?«

Als er meine Stimme hört, schießt Levin hoch wie von der Tarantel gestochen und seine lebhaften wasserblauen Augen weiten sich. »Jacinda! Was machst du –« Schuld bewusst sieht er sich um, wohl aus Angst, Severin höchstpersönlich könnte

hinter ihm stehen und sein Versagen unmittelbar mitbekommen. Viel leiser stottert er: »Was machst du denn draußen vor der Mauer?«

Ich vergrabe meine Hände noch tiefer in den Taschen meiner Jeans. »Ich bin nur ein bisschen spazieren gegangen.« Ich wippe auf den Fußballen auf und ab. »So wie du vorhin. Stimmt's? Als du eigentlich Wache stehen solltest.«

Obwohl es so dunkel ist und der feuchte Nebel in neckenden Schwaden um uns herumzieht, kann ich sehen, wie er rot wird.

»Äh, ja.«

»Schau, das ist keine große Sache.« Ich zucke mit den Schultern. »Ich werde es keinem erzählen ...« Ich beende den Satz nicht und lasse Levin zwischen den Zeilen lesen.

»Ja«, sagt er schnell. »Ich auch nicht. Geh einfach weiter.« Er zeigt hinter sich. »Geh schon.«

Zufrieden gehe ich an ihm vorbei. »Danke.«

Kurz vor Nidias Haus zögere ich und mir entwischt ein Lächeln. Die Fenster sind dunkel. Nidia und Tamra sind wahrscheinlich beide schon eingeschlafen, erschöpft von ihren heutigen Versuchen, Wills Erinnerungen zu löschen.

Ich schaue hinauf zum Himmel und denke daran, wie meine Schwester durch die schwarze Nacht geflogen ist, ganz berauscht von diesen neuen und magischen Eindrücken.

Ein Geräusch durchbricht die unheimliche nächtliche Stille. Kies knirscht unter dem Gewicht von Füßen. Das Herz schlägt mir bis zum Hals. Ich bleibe stehen und glaube im ersten Moment, dass Levin es sich anders überlegt hat und mir gefolgt ist, um mich doch anzuschwärzen.

Ich zaubere ein Lächeln auf meine Lippen, drehe mich um und will gerade anfangen, ihn dazu zu überreden, besser zu vergessen, dass er mitbekommen hat, wie ich mich in die Siedlung zurückgeschlichen habe.

Doch da ist kein Levin.

Ich runzle die Stirn und kann aus der Entfernung erkennen, dass er noch immer auf seinem Posten steht. Ich drehe mich wieder um und blicke angestrengt in die grauen Nebelschwaden hinein, die mich in schier endloser Flut umgeben. Feuchter Dampf legt sich in einer dünnen Schicht über meine Haut.

Doch auch hier ist niemand.

Der Wind ändert die Richtung und bläst den Nebel woandershin. Die Strähnen um mein Gesicht werden hochgewirbelt und kitzeln mich an den Wangen.

Knacks.

Jetzt bin ich mir sicher, dass da irgendjemand ist, und drehe mich mit fliegenden Haaren in die Richtung, aus der das Geräusch gekommen ist.

»Hallo?« Meine Stimme durchschneidet die nächtliche Stille.
»Wer ist da?«

Ich starre in die nebelgesättigte Luft, die wie Rauch flimmert, und warte darauf, dass ein Mitglied der Patrouille daraus hervortritt, doch wieder ist da niemand. Instinktiv spannt sich meine Haut an und Hitze steigt in mir auf. Eine Patrouille würde sich nicht verstecken.

Dennoch werde ich das Gefühl nicht los, dass ich hier nicht allein bin.

Weil ich plötzlich fröstle, rubble ich mit den Händen über

meine Oberarme. Ich brenne darauf, endlich nach Hause zu kommen, und laufe deshalb schnell den Kiesweg entlang.

Ich bin fast im Stadtzentrum angelangt, als eine Stimme das rhythmische Geräusch meiner Schritte unterbricht.

»Hi.«

Ich bleibe abrupt stehen, drehe mich um und sehe, wie Cassian aus dem Nebel heraustritt.

»Bist du mir etwa durch die Stadt gefolgt?«, will ich wissen.
»Warum hast du nichts gesagt?«

»Was?« Er wirkt verärgert. »Nein, ich habe hier auf dich gewartet.«

Misstrauisch starre ich ihn an und werfe einen weiteren Blick über meine Schulter, als wäre dort jemand, der mich beobachtet und mir auflauert.

Ich wende mich Cassian zu, als er fragt: »Hast du es erledigt? Hast du ihm gesagt, dass er nie wieder hierherkommen soll?«

»Ja. Habe ich.« Das stimmt auch. Zumindest am Anfang.

Ich senke den Blick und setze mich mit vor der Brust verschränkten Armen wieder in Bewegung.

Er geht neben mir her. »Alles in Ordnung mit dir?«

»Ja, das wird schon alles wieder.« Ich schüttele den Kopf. »Das war heute ... einfach ein bisschen viel.«

»Ich weiß.« Er bleibt stehen, dreht sich zu mir um und legt mir seine beiden Hände auf die Schultern. »Du hast das Richtige getan.«

Das Richtige. Ich weiß gar nicht mehr, was das eigentlich ist. Meine Kehle ist wie zugeschnürt und ich bringe keine weitere Lüge über meine Lippen. Ich nicke nur ruckartig und winde mich aus seinem Griff heraus, weil ich von ihm weg-

will. Seine Anwesenheit verstrickt mich in lange Erklärungen und ich fühle mich schuldig. Wegen des Kusses. Wegen der Lügen, die ich ihm heute Abend aufgetischt habe. Wegen der Möglichkeit, dass ich das Rudel für immer verlasse und damit sein Vertrauen in mich für immer zerstöre.

Er hält mit mir Schritt und ich werfe ihm einen Seitenblick zu. Eigentlich wünsche ich mir gerade nichts sehnlicher, als allein zu sein.

Er scheint zu verstehen. »Ich bringe dich nach Hause, damit du keinen Ärger bekommst, falls wir angehalten werden. Ich kann ihnen erzählen, dass ich dich zu Tamra begleitet habe oder so.«

Bei diesen Worten wird mir klar, wie mein Leben verlief, wenn ich hier im Rudel bliebe. Es wäre kein *schlechtes* Leben. Cassian wäre immer mein Freund, würde immer auf mich aufpassen und mir helfen, vom Rudel wieder akzeptiert zu werden. Und das würde ich schließlich auch – *wenn* ich dazu in der Lage wäre, meinen Teil beizutragen.

Wenn ich Will vergessen könnte.

Wenn ich so tun könnte, als ob mir innerlich nicht elend zumute wäre. Es liegt ganz bei mir.

Ich lege meine Finger an die Lippen, auf denen ich ihn noch immer spüren kann. Irgendwie glaube ich nicht, dass ich ihn jemals vergessen kann. In den letzten Wochen habe ich versucht, mir einzureden, dass ich die Geschichte mit ihm hinter mir lassen kann ... dass ich das bereits *getan* hätte. Heute Abend wurde ich eines Besseren belehrt. Er ist die ganze Zeit über präsent gewesen. Und das wird er auch immer sein.

Ein paar Tage später stehe ich vor der Zimmertür meiner Mutter und klopfe sanft an.

»Mum«, rufe ich.

Das leise Geräusch ihres Fernsehers dringt durch die Tür. Ihre Schicht ist schon seit Stunden zu Ende, also muss sie schon eine ganze Weile zu Hause sein. Vermutlich hat sie Hunger, ich habe kein Geschirr in der Spüle gesehen.

Ich klopfe noch einmal, öffne die Tür und betrete das schwach beleuchtete Zimmer. Sie liegt im Bademantel auf dem Bett und starrt auf den Fernseher. Mit Verwunderung bemerke ich, dass das Bett ungemacht ist. So spät am Tag? Mum macht immer ihr Bett.

Auf dem Nachttischchen steht ein halbvolles Glas Verda Wein und daneben die Flasche. In letzter Zeit ist der Wein das Einzige, was sie zu sich nimmt. Nicht gerade sehr nahrhaft. Ich frage mich, warum sie sie nicht davon abhalten, so viel davon aus der Klinik mit nach Hause zu nehmen. Der Wein wird hauptsächlich zu medizinischen Zwecken verwendet, nicht zum privaten Genuss.

»Hallo, Mum.«

Sie wendet den Blick vom Bildschirm ab, wo gerade eine Folge einer alten Comedyserie läuft. »Hallo, Jace. Hattest du einen guten Tag?« Ihre Augen wirken müde und leblos.

Die Frage ist rein rhetorisch gemeint. Es sind nur ein paar leere Worte.

Wie soll ich denn mit einer Mutter umgehen, die sich von allem verabschiedet hat? Gibt es irgendetwas, was ich sagen kann – was ich *tun* kann –, um sie zu mir zurückzubringen?

»Ja, alles super.« Ich räuspere mich, fest entschlossen, alles

in meiner Macht Stehende zu tun, um sie wieder zum Leben zu erwecken. So kann ich sie doch nicht hier liegen lassen.

Wenn ich mit Will abhaue, wer soll sich denn dann um sie kümmern?

»Im Freizeitzentrum wird heute Abend Jako gespielt. Das Turnier gestern Abend musste unterbrochen werden. Vielleicht hast du ja Lust, hinzugehen und zuzusehen – oder vielleicht sogar mitzuspielen.«

»Nein«, sagt sie schnell, »mir ist nicht danach, unter Menschen zu sein.«

Natürlich, denke ich. Das Einzige, was du in letzter Zeit tust, ist, zur Arbeit zu gehen, ab und zu Tamra zu besuchen und dich jeden Abend in den Schlaf zu trinken. Dich unter das Rudel zu mischen, das dir deine Töchter weggenommen hat, entspricht sicher nicht gerade deiner Vorstellung von Spaß.

»Na ja, wir können ja auch einfach einen Mädelsabend zu Hause machen«, schlage ich vor. »Wie wär's, wenn ich koche?«

Ihr Blick streift mich und ich frage mich, ob ihr eigentlich klar ist, dass sie seit über einer Woche nicht gekocht hat.

»Gern«, murmelt sie, aber das Wort klingt zäh, widerwillig und ich merke, dass sie keine Lust auf Gesellschaft hat. Noch nicht mal auf meine.

Ich setze ein Lächeln auf und tue so, als hätte ich ihre Abneigung nicht bemerkt. »Toll. Ich gebe dir Bescheid, wenn das Essen fertig ist.« Sanft schließe ich die Tür hinter mir und gehe in die Küche.

Während ich einen Topf mit Wasser fülle, höre ich plötzlich ein Geräusch. Ein Dielenbrett knarzt.

Schnell drehe ich mich um. »Mum?«

Nichts.

Dann höre ich es noch einmal, ein weiteres knarzendes Dielembrett. Ich gehe ein paar Schritte ins Wohnzimmer hinein.

»Hallo?« Ich warte eine Weile und starre in den leeren Raum. Dann schüttle ich den Kopf und gehe wieder zurück in die Küche. Gedankenverloren reibe ich über die raue Haut in meinem Nacken. Das ist nicht das erste Mal, dass ich das Gefühl habe, als wäre jemand im Haus. Ich seufze und denke bei mir, dass es nach all dem, was in den letzten Monaten passiert ist, kein Wunder ist, dass ich so schreckhaft bin.

Meine Gedanken wenden sich wieder Mum zu und in mir steigt Zorn hoch über ihren vollkommenen Mangel an Interesse an ... allem. Mich durchzuckt der aufsässige Gedanke, dass ich ihr noch nicht einmal Bescheid sagen sollte, wenn das Essen fertig ist. Aber dann verpufft diese Wut wieder und ich bin einfach nur traurig. Weil es ihr sowieso vollkommen gleichgültig wäre.

Meine Mum hat mich im Stich gelassen. Das in dem Zimmer da ist nicht sie. Es ist ein müder Abklatsch von ihr und mir ist klar, dass ich zumindest versuchen muss, sie zurückzubekommen. Dass ein Weggehen nicht infrage kommt, bevor ich das nicht geschafft habe.

Durch das Wohnzimmerfenster kann ich Az erkennen. Ich habe sie bisher nur in der Schule gesehen und da ist sie normalerweise mit anderen Leuten zusammen. Ich will mich unbedingt mit ihr allein unterhalten, bevor ich Will wiedersehe und das Rudel möglicherweise für immer verlasse.

Ich greife nach meinen Schuhen und setze mich auf die

Couch, entschlossen, dieser Distanziertheit zwischen uns ein Ende zu bereiten. Ich vermisse sie und will die Dinge zwischen uns ins Reine bringen.

Das Klopfen an der Tür lässt mein Herz höher schlagen. Az. Anscheinend muss ich sie doch nicht auf der Straße abpassen. Sie ist zu mir gekommen.

Ich bin bereit, Reue zu zeigen, und öffne schnell die Tür, in der Hoffnung, dass Az es sich anders überlegt hat und deshalb hergekommen ist. Wir hatten schließlich auch früher schon mal Streit, aber nie so. Sie kann doch nicht immer und ewig auf mich wütend sein.

Aber die Person, die auf meiner Veranda steht, ist nicht Az.

»Jacinda.« Einer von Cassians Mundwinkel zieht sich hoch, als er meinen Namen sagt. Dieses seltene Lächeln berührt mich viel tiefer, als es eigentlich sollte. Unruhig trete ich von einem Fuß auf den anderen. Ich will das nicht. Ich will *ihn* nicht. Wenn meine Schwester nicht bis über beide Ohren in ihn verliebt wäre, wäre es vielleicht etwas anderes. Und vielleicht war ich, bevor Will zurückgekommen ist, schwach genug, um Cassian und sein halbherziges Lächeln bereitwillig anzunehmen. Das hat sich jetzt geändert. Jetzt will ich mehr.

Jetzt will ich Will.

Ich schüttle den Kopf, als Cassian ins Haus hereinkommt. So viel zum Thema, Az unter vier Augen sprechen zu wollen. Ich sehe sie ganz klein in der Ferne stehen. Ich schließe die Tür, verschränke die Arme und sehe ihm ins Gesicht.

Sein Schatten fällt auf mich, eindringlich, nah. Ich bleibe wie angewurzelt stehen. Trotz allem scheine ich unfähig zu sein, mich vom Fleck zu bewegen. »Was willst du hier?«

Er sagt kein Wort. Er steht einfach nur ganz nah bei mir und seine Augen bohren sich so tief in mich, dass ich einmal mehr das Gefühl habe, er könnte geradewegs in mein Innerstes sehen. Könnte mein wahres Ich hinter der Fassade erkennen. Hinter dem Mädchen. Hinter der Draki. An Fleisch und Blut und Feuer vorbei. Wenn er aber wirklich in mich hineinschauen könnte, dann wüsste er auch, dass ich mich nicht von Will verabschieden konnte. Dann wüsste er, dass ich ihn angelogen habe. Er wüsste, dass es mir jetzt schwerfällt, ihm ins Gesicht zu sehen, weil meine hässlichen Lügen zwischen uns stehen.

Mein Blick bleibt an seinem Mund hängen, an den Lippen, die meine geküsst haben. Meine Augen verweilen dort, bis sich meine Brust zusammenzieht und mir das Atmen schwerfällt. Er hebt die Hand und ich zucke zusammen.

Weil ich mir dabei dumm vorkomme, behaupte ich meine Stellung, als sein Daumen über meine Wange streicht.

»Was machst du denn da?«, flüstere ich.

»Dich berühren.«

Seine Fingerspitzen gleiten über mein Kinn, meine Unterlippe, so weich, so schmeichelnd, und ich weiß, was er will. Ich kann es an der Art ablesen, wie er mich berührt, wie seine dunklen Augen mich verschlingen. Er atmet meinen Namen.

Eine Sekunde lang gebe ich Cassians Drängen nach und mache dann plötzlich einen Satz von ihm weg.

Es sind keine plötzlichen Schuldgefühle, die uns auseinandertreiben.

Es ist das Geräusch eines plötzlichen Atemholens. Und da wird mir klar, dass wir nicht allein sind.